LITURGISCHE BIBELREZEPTION. DIMENSIONEN UND PERSPEKTIVEN INTERDISZIPLINÄRER FORSCHUNG

Bericht zur Tagung bei Regensburg im September 2015

Von Marco Benini

Die Liturgie der Kirche ist der Ort, an dem wohl die meisten Gläubigen mit der Heiligen Schrift in Berührung kommen. Als in der Spätantike die meisten Menschen aus rein praktischen Gründen keinen direkten Zugang zu den Bibeltexten hatten, gab es für viele nur einen Weg: die liturgische Bibelrezeption. Diesem Thema widmete sich eine interdisziplinäre Tagung, die vom 22. bis 25. September 2015 im Haus Werdenfels bei Regensburg stattfand. Ihr Kontext war das Großprojekt „Novum Testamentum Patristicum", das die spätantike Wirkgeschichte des Neuen Testamentes in Kommentarform aufarbeitet, sodass die Tagung das Ziel verfolgte, die internationale liturgiehistorische Forschung mit der neutestamentlichen Bibelwissenschaft und der Patristik ins Gespräch zu bringen und künftige Kooperationen anzuregen. Die beiden Liturgiewissenschaftler Harald Buchinger (Regensburg) und Clemens Leonhard (Münster) konnten als Organisatoren der Tagung dazu etwa 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem deutschsprachigem Raum, Belgien, Niederlanden, aber ebenso aus USA, Canada, Äthiopien und weiteren Ländern begrüßen. Die Konferenzsprache war Deutsch und v.a. Englisch. Die Tagung zeigte eine Fülle an verschiedenen Dimensionen, Zugängen und Perspektiven zum Thema der liturgischen Bibelrezeption in unterschiedlichen Vorträgen auf, von denen hier aufgrund ihrer Vielzahl nur die Grundzüge kurz skizziert werden können. Die Tagung orientierte sich in ihrem Aufbau am Gottesdienst selbst, in dem die Heilige Schrift (1) nicht nur vorgelesen und in der Predigt ausgelegt wird (2), sondern auch Grundlage für die Gesänge (3) und die Gebete (4) ist.

1. Liturgische Bibelrezeption – Bibeltext – Kanon

Am ersten Abend widmeten sich zwei Neutestamentler den Grundsatzfragen der liturgischen Bibelrezeption, der Entstehung des Bibeltextes sowie des Kanons. Barbara Aland (Münster) ging in ihrem Vortrag „Von der mündlichen Überlieferung zur liturgischen Bibelrezeption" dem Prozess nach, wie das, was später Neues Testament genannt wird, zur „Schrift" im Sinne der Schrift des Alten Testamentes wurde. Paulus beziehe sich zur Argumentation klar auf die „Schrift" (z.B. 1Kor 15,4), zitiere sie teils wörtlich, teils verändere er sie aus inhaltlichen Gründen; er verstand seine Briefe aber noch nicht als „Schrift". Ähnlich hätten auch bei der Textwerdung neutestamentlicher Schriften etwa für Mt und Lk der Mk-Text oder Q nicht als „Schrift" gegolten, aus der sie wörtlich hätten zitieren müssen. Ein Textbewusstsein, d.h. die wachsende Einsicht in die Bedeutung des Textwortlauts, sei erst bei Marcion (um 140) ersichtlich, da er einerseits den Text wörtlich ernst nahm, andererseits aber Abschnitte, die nicht zu seinen theologische Vorstellungen passten, strich. Ein Schriftbewusstsein des Neuen Testaments entstehe erst bei Origenes mit der Einsicht in die Inspiration. Abschließend fragte Aland, ob sich Analogien zwischen diesem textgeschichtlichen Prozess und dem liturgischer Formwerdung ergeben könnten.

Tobias Nicklas (Regensburg) hob in seinem Beitrag „Zum Verhältnis von Liturgie und Neuem Testament" hervor, dass die Rezeption nicht einlinig (Liturgie schöpft aus der Schrift) verlaufen sein könne, sondern dass die öffentliche Verlesung im Rahmen des Gottesdienstes einen wichtigen Beitrag zur Bildung des Kanons (auch in seiner Buchgestalt) geleistet habe, was aber von der neutestamentlichen Wissenschaft nur wenig wahrgenommen werde.

2. Grundsatzfragen und Lektionare

Der zweite Tag beschäftigte sich dem Phänomen der Lektionare. Der Neutestamentler Joseph Verheyden (Leuven) stellte im einleitenden Vortrag „Liturgie als Horizont patristischer Re-

zeptionsgeschichte“ vier Wege der Bibelrezeption (Reading, Praeching, Performing [etwa in den sakramentalen Formeln], Praying) in Kombination mit der Art der „receptivity“ zwischen den Polen active/passive, massive/selective und literalist/creative heraus und illustrierte besonders mit dem Kontakion des Romanos Melodos zur Darstellung Christi im Tempel die verschiedenen Weisen der Schriftverwendung. Sein Löwener Kollege für Patrologie, Johan Leemans, zeigte anhand von Beispielen etwa des Basilius von Caesarea, wie aus den Homilien besonders durch „textual markers“ (z.B. „wie wir gehört haben“) Rückschlüsse auf die Leseordnung gezogen werden könne.
Unter dem Titel „Lektionargeschichte und die Entwicklung von Feiern im Rhythmus der Zeit“ hob Harald Buchinger hervor, dass es anachronistisch sei, vor der Entfaltung eines differenzierten liturgischen Kalenders (ab der Konstantinischen Wende) eine fixierte Leseordnung und Lektionarien anzunehmen. Denn erst durch die Ausbreitung der Festkreise sei im Mittelmeerraum des ausgehenden vierten Jahrhunderts (Ost wie West) eine etablierte „kirchliche Tradition“ entstanden, die erhebliche Übereinstimmungen im Lesematerial der Quadragesima (etwa mit Bahnlesung aus Gen), der Pentekoste und aufgrund der patristischen Paschatheologie v.a. der Osternachtsfeier aufweise, aber trotzdem noch Flexibilität bei der Auswahl erlaubt habe (z.B. bei Augustinus). Es sei eine lohnende Aufgabe zu untersuchen, wie die altkirchliche Exegese und Theologie den Deutungshintergrund für die Auswahl der Perikopen geliefert habe. Die allgemeinen Linien wurden am Beispiel Jerusalems (Armenisches und Georgisches Lektionar) konkretisiert. Die Formularbildung erscheine durch das Konvenienzprinzip (Egeria: zu Ort und Zeit passende Lesung) als eine Jerusalemer Innovation, deren Hermeneutik sich nicht auf das wichtige Verheißung-Erfüllung-Schema beschränke, sondern auch (besonders mit der Psalmodie) die Identifikation mit den biblischen Personen und Jesus selbst ermöglicht habe. Auch die Orte der Stationsliturgie hätten nachweislich ihre Spuren in der Leseordnung hinterlassen.
Der folgende Vortrag knüpfte unmittelbar daran an: Daniel Galadza (Wien) stellte nach der Quellenlage zum Jerusalemer und byzantinischen Lektionar (auch mit dem Hinweis auf das New Testamental Virtual Manuskript Room, Münster) das bisher wenig untersuchte Lesungssystem der Pentekoste vor, wobei er u.a. in der Johannes-Bahnlesung auf die Wahl von Joh 7,14 („Mitte des Festes“) für Mittostern und grundsätzlich auf die Interpretation durch intertextuelle Bezüge sowie die Hymnographie aufmerksam machte.
Die Bandbreite der Liturgien kam durch zwei weitere Riten und Sprachen in den folgenden beiden Referaten zum Tragen: Gerard Rouwhorst (Utrecht) stellte „The liturgical reading of the Bible in Syriac Church“ vor und hob neben der mittlerweile breiteren Quellenbasis für das erste Jahrtausend die Bedeutung des Alten Testamentes in der Leseordnung (in der Eucharistiefeier des ostsyrische Ritus wird gewöhnlich aus der Tora und den Propheten, dann aus Epistel und Evangelium gelesen) und für die Hymnographie (etwa bei Ephrem dem Syrer) hervor. In den Leseordnungen sei öfter eine Vielzahl von Lesungen angegeben, sodass daraus offenbar gewählt werden konnte; ein einheitliches System sei aber nicht erkennbar. Rouwhorst verschwieg sein „mulmiges Gefühl“ nicht, das er angesichts der aktuellen Lage in Syrien bei der Beschäftigung mit dieser Liturgie habe. Als Beispiel für die äthiopische Liturgie stellte Emmanuel Fritsch (Addis Abeba, Äthiopien / Lyon) ein Lektionar aus dem 14./15. Jahrhundert (ms IES 695 / EMML 1571) vor. Weil neben dem Sonntag auch der Samstag / Sabbat liturgisch ausgezeichnet wurde, weise das Lektionar Lesungen von Freitagabend bis zum Sonntag auf. Bemerkenswert seien u.a. die Osternacht mit vier Auferstehungsevangelien und die Unterschiede zur heutigen Liturgie. Eine Bahnlesung komme (mit Ausnahme der Passion) nicht vor.
Einen anderen Zugang brachte Andrew Irving (Notre Dame, USA) ein, indem er „Material Aspects of Early Latin Gospel Books“ anschaulich vorstellte. Neben einem Überblick zu den erhaltenen Manuskripten aus dem 6.-8. Jahrhundert machte er auf die Hinweise wie etwa Kreuze oder L (=„Legendum“) aufmerksam, woran man die Perikopierung und damit die li-

turgische Verwendung des Buches erkennen könne. Ebenso erinnerte er an andere Funktionen von kleinen Büchern etwa als Beigaben oder Amulette.
Um den Umgang mit Lektionaren zu erleichtern, machte Daniel Stöckl Ben Ezra (Paris) auf die Datenbank ThALES (= Thesaurus Antiquorum Lectionariorum Ecclesiae Synagogaeque) aufmerksam (www.lectionary.eu), die knapp 50 jüdische und christliche (mit verschiedenen Riten) Lektionare enthält. Hilfreich sei v.a. die detaillierte Suchfunktion, mit der nach Lesungen, liturgischen Anlässen (events), Stichworten und Kombinationen gesucht werden kann. Außerdem biete die Datenbank, die der Nutzer auch mit neuen Lektionaren füllen kann, eine Synopse für Lektionare desselben Ritus, einen Kalendervergleich und eine Bibliographie. Der angezeigte Bibeltext ist allerdings der Standardtext und entspricht nicht der Handschrift. Schließlich thematisierte der Vortrag von Clemens Leonhard „Literature and Ritual – Exploring the Marcions Priority and Liturgical Studies (Pesah and the Sunday)“ Datierungsfragen zu den Evangelien.

3. Gesänge

Als zweite liturgische Gattung wurden am nächsten Tag die Gesänge in verschiedenen Riten in den Blick genommen, die bekanntlich von der Heiligen Schrift geprägt sind. Georgische Gesänge Jerusalemer Provenienz beleuchtete Peter Jeffery (Notre Dame, USA). Neben allgemeinen Hinweisen zur Schriftverwendung in Gesängen (Adressierung, Verkürzung, Zentonisation [=Kombinierung von Abschnitten]) und chronologischen Daten zu den georgischen Gesängen stellte er die sonntägliche Auferstehungsvigil vor, bei der schon zur Zeit Egerias Evangelien mit Gesängen kombiniert wurden. Er zeichnete die geschichtliche Entwicklung sowohl der Evangelienauswahl als auch der dazugehörigen Gesänge in ihrer variierenden Textgestalt (allgemeine Anspielung auf die ganze Heilsgeschichte – Kombination von Schriftzitaten – direkte Paraphrase zu den elf Osterevangelien in den Heothina Anastasima Kaiser Leos VI. [886-912]) nach und stellte auch Vermutungen zur Gesangspraxis an.
Jaakko Olkinuora (Joensuu / Finnland) erläuterte in seinem Vortrag „Tracing hymnographic exegesis“ einen byzantinischen Kanon zur Verkündigung des Herrn aus dem 8./9. Jahrhundert, der den an zwei Stellen des Kirchenraums vorgetragen Dialog zwischen Engel und Maria entfaltet und durch eine Vielzahl an Typologien und „spiritual allegory“ den Lk-Text erweitert habe. Die Kanones seien eine aus der Kontemplation erwachsene Schriftinterpretation. Dabei ging er auch auf die Verschiebungen in der Deutung der Gabriel-Figur (Romanos Melodos – Homilie des Germanus – Kanon) und ihrer Übereinstimmung in der Ikonographie ein, wenn etwa Maria als asketisch-monastischer Prototyp den Engel von sich abhalten will. Er machte auch auf die „Music (and Poetic) Intertextuality“ aufmerksam, d.h. dass durch die Ähnlichkeiten der Melodie und der poetischen Struktur Beziehungen zu anderen Kanones, hier zur Entschlafung Mariens (15.8.) oder ihrem Einzug in den Tempel (21.11.), hergestellt würden.
Nach Beispielen des christlichen Ostens kamen die westlichen Traditionen zu Wort: „Die Bibelverwendung im gregorianischen Choral“ stellte Andreas Pfisterer (Hamburg) exemplarisch am Responsorium *Tenebrae factae sunt* dar. Obwohl darin Christus gegen Joh 19,33f. erst nach dem Lanzenstich stirbt (möglicherweise folgte das griechische Original des Responsoriums einem interpolierten Mt), sei der Text problemlos in Rom und im Frankenreich akzeptiert worden, bis Erzbischof Agobard (De antiphonario 8) um 830 die mangelnde biblische Fundierung kritisierte und den Text veränderte. Grundsätzlich könnten Gesänge auch alte Bibeltexte (etwa die Vetus Latina) konservieren.
Zum Bereich der Gesänge gehören selbstverständlich auch die Hymnen, die Alexander Zerfaß (Salzburg) und Ansgar Franz (Mainz) unter dem Titel „Rettendes Lamm und mystischer Hahn. Die poetische Rezeption der Bibel in der lateinischen Hymnodie. Zwei Beispiele“ präsentierten. Der Hymnus der Ostervesper *Ad coenam Agni providi* (Zerfaß) aus dem 6. Jahrhundert, der deutlich auf die Osternacht mit ihren Lesungen und der Initiation anspielt, verknüpfe gekonnt Exodus/Pascha, Taufe/Eucharistie und die eschatologische Vollendung (Mahl des

Lammes, Offb) miteinander um das Zitat aus 1Kor 5,7 („pascha nostrum Christus est“), das theologisch, hermeneutisch und formal die Mitte des Hymnus bildet. Als zweites Beispiel diente der Hymnus des Ambrosius *Aeterne rerum conditor* (Franz), der „ad galli cantum“, also am Morgen, gesungen wurde / wird. Indem Ambrosius die zwei Akteure des Hymnus, den Hahn und Christus, in ihrer Funktion als identisch beschreibt, könne er antike Natursymbolik, Schöpfung und Schrift verbinden: Der Hahn gelte im wörtlichen Sinn als Herold des Tages und erscheine zugleich mystisch als Bild für den predigenden Christus. Franz zeigte, dass der von der Schriftinterpretation geläufige mehrfache Schriftsinn auch auf diesen Hymnus angewandt werden könne. Beide Vorträge veranschaulichten, wie erst eine genaue Exegese der von der Schrift inspirierten Hymnen ihren theologischen Reichtum hervortreten lässt.
Vor allem auf die musikalische Seite lenkten Emma Hornby (Bristol, UK) und Rebecca Maloy (Colorado, USA) das Interesse mit dem Vortrag „The Use of the New Testament in the Holy Thursday Liturgies of the Old Hispanic Rite“. Sie legten dar, wie die Melodien und besonders die Melismata die Satzstruktur zu verstehen helfen, wie sie die wichtigste Botschaft eines Textes (etwa das Hodie am Gründonnerstag) unterstreichen oder wie sie auch andere Akzente setzen können als der Text intendierte.

4. Euchologie

Der letzte Tag war der Schriftrezeption in den Gebeten gewidmet. Dominic Serra (Washington) lenkte den Blick auf die römische Euchologie, die mehr Allusionen als direkte Zitate aufweise (und so die aktive Teilnahme des Hörers fordere). Er zeigte die „anamnetic reception“ anhand der Pfingstvigil des Veronense (Präfation und Segnung von Wasser, Milch und Honig im Kanon), die „inspirational reception“ an den Orationen der Ostervigil und schließlich die „structural reception“ an der Taufwasserweihe des Gelasianums.
Als Beispiel für gallische Euchologie griff Lizette Larson-Miller (London / Ontario, Canada) die Fußwaschung im Anschluss an die Taufe in der Ostervigil heraus (Formel und dazugehörige Gebete) und stellt den Einfluss des kulturellen Kontextes (Gastfreundschaft, monastische Praxis) als Hermeneutik der Bibelinterpretation interessant heraus.
Vitaly Permiakov (Jordanville, USA) zeigte „Scriptural Themes in the Texts of the Jerusalem Euchologion“ (9.-11. Jahrhundert) am Beispiel der Litanei und Entlassungsgebete anlässlich der Kirchweihe der Anastasis, der Weihe eines tragbaren Altars und der Taufwasserweihe auf.
Im Vortrag „Prayer at the Eucarist. Shift in the Use of Scripture“ verglich Stefanos Alexopoulos (Washington) die Schriftverwendung im heute still gesprochenen Eucharistiegebet der Basiliusliturgie und in den Kommunionvorbereitungsgebeten des Volkes. Beide seien biblisch geprägt, doch wählten sie andere biblische Bezüge und schafften damit auch ein anderes Verständnis der Eucharistie. Denn nachdem die Anaphora mit der Anamnese des gesamten Heilswerks vom Priester leise gebetet wurde, seien in der Wahrnehmung des Volkes v.a. die mehr und mehr vom Bekenntnis der eigenen Schuld und Unwürdigkeit sprechenden Gebete geblieben, sodass sich eine Verschiebung von öffentlich zu privat, von der Heilsökonomie zum individuellem Heil und von der Gemeinschaft des heiligen Volkes Gottes zur persönlichen Heiligkeit vollzogen habe. In der anschließenden anregenden Diskussion wurden ähnliche (aber unabhängige) Entwicklungen in den westlichen Priesterapologien zur Sprache gebracht, die aber im Unterschied weniger explizit biblisch geprägt seien. Näher zu untersuchen seien auch die sog. Allgemeine Schuld beim Predigtgottesdienst und die Folgen der mittelalterlichen Kontroversen um die Eucharistie.
Reinhard Meßner (Innsbruck) unterschied bei der Vorstellung der äthiopischen Euchologie am Beispiel der Athanasius-Anaphora und der Anaphora der 318 orthodoxen Väter von Nizäa die sehr selten vorkommenden Zitate, die Anspielungen und die Reminiszenzen, die vom Rezipienten auf Anregung des Textes erzeugt würden. Die Euchologie habe als rituelle Texte ein ästhetisches Potential, das sich an den Affekt richte. Die Gebete wollten eine sonst nicht zu-

gängliche Welt konstruieren, indem sie sich der Bibel bedienten, die der Speicher für diese andere Welt sei.
Einen Einblick in die Melkitische Euchologie gab Martin Lüstraeten (Münster) anhand der Fußwaschung am Gründonnerstag im arabisch-griechischen Typikon Sin. arab. 264 des 14. Jahrhunderts, das eine Übersetzung eines griechischen Originals aus dem 12. Jahrhundert sei und eine der ältesten erhaltenen Quellen für die Dramatisierung der Fußwaschung darstelle.

5. Vorstellung aktueller Projekte und Hilfsmittel

Außerdem wurde kurz auf aktuelle Projekte aufmerksam gemacht, die zur Untersuchung der liturgischen Bibelrezeption hilfreich sein können: Harald Buchinger wies auf das Antiphonale synopticum hin, eine Datenbank für Text und Musik der gregorianischen Antiphonen (gregorianik.uni-regensburg.de). Ebenfalls als Datenbank soll das „Corpus of Byzantine Manuscripts“ entstehen, dessen Katalogisierungsprozess im Gang sei (Stefanos Alexopoulos). In Wien verantwortet Claudia Rapp ein Projekt zur byzantinischen Euchologie. Jörg Müller (Luzern) verwies auf den Luzerner Biblisch-Liturgischen Kommentar zum Ordo missae.

Jeder Tag wurde mit Beobachtungen aus exegetischer Sicht (etwa Hans-Ulrich Weidemann [Siegen]: Was Exegeten von der Liturgiewissenschaft lernen können) und mit einer Plenardiskussion mit den Referenten des Tages abgeschlossen. Dabei erwies sich gerade der interdisziplinäre Zugang als wichtige Perspektive, die auch in Zukunft fortgesetzt werden soll. Die intensive und bereichernde Tagung, die auch eine abendliche Stadtbesichtigung von Regensburg einschloss, gab außerdem die Möglichkeit zum persönlichen Austausch. Man kann sich schon auf den Tagungsband freuen, der die Vorträge enthalten wird und für 2016 geplant ist.